

Sagen zum Weitersagen

Unter einer Sage versteht man eine mündlich überlieferte Erzählung einer für wahr gehaltenen oder auf einem wahren Kern beruhenden Begebenheit. Im Laufe der Zeit wurden die Sagen phantastisch ausgeschmückt und ständig umgestaltet.

Welche Sagen von Partenstein kennen Sie?

Wo ist der wahre Kern dieser Sagen?

Welche Begebenheiten liegen diesen Sagen zu Grunde?

Das wäre ein dankbares Feld für alle, die sich mit der „alten“ Geschichte Partensteins beschäftigen und würde vielleicht etwas Licht in das Dunkel um die ersten Jahre Partensteins bringen.

Wir bringen hier einige der Sagen, wissen aber, dass es noch viele mehr oder weniger bekannte Sagen über Partenstein gibt.

Helfen Sie mit, teilen Sie uns mit, welche Sagen Sie kennen!

Der Ritter von Partenstein

Aus: Valentin Pfeifer, Spessartsagen, Aschaffenburg 1948, 6. Auflage 1967

Zur Zeit des Faustrechts wohnte auf der Burg Partenstein der Ritter Rolf.

Er vertrieb sich den Tag mit der Jagd im weiten Forst, und abends schwang er im Kreise von Zechkumpanen den Humpen Wein.

Beim Streifen durch die Wälder begegnete ihm einst die Tochter des Waldhüters und weil sie ihm gefiel, schmeichelte er ihr mit schönen Worten und schließlich betörte er sie und tat ihr Schande an. Der Jammer des Mädchens ließ ihn kalt und er verhöhnte und verlachte es noch, sodass es aus Verzweiflung den Tod suchte.

Von jetzt an trieb Ritter Rolf das Jagen noch wilder und toller als bisher und auch dem Trunke ergab er sich immer mehr.

Zuletzt sank er zum Schnapphahn und Wegelagerer herab. Er versteckte sich mit seinen Leuten in den Lohrer Waldungen, überfiel die vorbeiziehenden Kaufleute und beraubte sie. Mancher Reisende musste im finsternen Burgturm schmachten, ehe er sich hohes Lösegeld befreien konnte.

Der Graf von Rieneck warnte als Lehensherr den entarteten Rittersmann; allein der kümmerte sich nicht darum und plünderte weiter. Da sagte ihm der Graf die Fehde an.

Er umstellte mit seinen Reisingen die Burg, drang nach längerer Belagerung in dieselbe ein und ließ die Besatzung niederhauen.

Rolf schlug in wilder Tapferkeit um sich, musste aber vor der Übermacht auf den Söller zurückweichen und sprang als es kein Entrinnen mehr gab, mit voller Rüstung in den Abgrund und zerschmetterte.

Die Burg wurde vollständig zerstört.

Etliche Leute behaupteten später, sie hätten den so elend umgekommenen Raubritter in Vollmondnächten

auf den Trümmern der Burg sitzen sehen.

Andere erzählten, sie hätten gehört, wie er fluchte und lästerte und Ängstliche meiden in weitem Bogen den Platz, an welchem die Burg gestanden war.

Der Echterspfahl

Im Schlosse zu Weckbach (im Odenwald) wohnten drei Brüder aus dem Rittergeschlecht der Echter. Sie hatten sich dem Raube ergeben und waren zum Schrecken der ganzen Gegend geworden.

Der damalige Kaiser Friedrich der Rotbart befahl ihnen, ihr unehrliches Handwerk einzustellen; aber sie kümmerten sich nicht darum und räuberten weiter.

Nun sprach der Kaiser die Acht über sie aus und zog mit einem kleinen Heere in den Odenwald, um die Ungehorsamen zu züchtigen. Doch sie flohen aus ihrer Burg in die abgelegenen Täler des Spessarts.

Der Sicherheit wegen trennten sie sich und jeder baute ein kleines Schloss, der eine bei Partenstein, der andere bei Lindenfurt und der Dritte bei einer Quelle, die Espelborn hieß.

Hier lebten sie in vollständiger Einsamkeit und trafen sich nur selten auf der Höhe, wo jetzt das Forsthaus steht, an der Staatsstraße zwischen Aschaffenburg und Würzburg. Ihre Rosse banden sie dort an einen Pfahl, an dem drei Ringe befestigt waren.

Als sie später das Recht wieder achten gelernt hatten und ihnen der Kaiser nicht mehr zürnte, kehrten sie in den Odenwald zurück. Doch führten sie seitdem zur Erinnerung an ihren Aufenthalt im Spessart einen silbernen Pfahl mit drei blauen Ringen in ihrem Wappen.

Und jene Stelle, wo die Brüder der Echter zusammengekommen waren, heißt bis heute der „Echterspfahl“. Gleich neben dem Forsthaus am Waldsaume ist noch ein Pfahl zu sehen mit drei Eisenringen daran.

Es wird auch erzählt dass die drei Gebrüder Echter ihre Pferde an diesen Pfahl banden, wenn sie von der Burg Mespelbrunn aus zum Jagen in die weiten Spessartwälder ritten.

Der Kunzenschuh

Schulter in Mitteilungsblatt der Gemeinde Partenstein, 28. Januar 1967

Vom Ritter Kunz auf dem „Bartenstein“, einem rechtlichen frommen Mann, der seinen räuberischen Nachbarn ein Dorn im Auge war, weil er sich ihrem verwerflichen Tun fernhielt und ein treuer Sachwalter seines Lehensherrn, des Grafen von Rieneck auf Rieneck war.

Schon war er einigen Anschlägen der Schnapphähne auf sein Leben nur knapp entgangen. Da fügte

es sich, dass er allein von Rieneck oder Gemünden quer durch die Wälder zum „Bartenstein“ heimreiten musste. Das hatten Späher oder Verräter seinen Feinden hinterbracht und ahnungslos näherte er sich dem Hinterhalt seiner Widersacher. Als er ihrer gewahr wurde, blieb ihm angesichts der Übermacht nur die Flucht. Ein kleiner Vorsprung war von den gut berittenen Wegelagerern schon fast aufgeholt, da flehte der Ritter zum Himmel um Beistand. Plötzlich saß er nicht mehr auf seinem treuen Pferde,

sondern stand auf einem großen Stein im Gebüsch am Wegrand. Er wusste auch später nicht, ob er abgesprungen oder von unsichtbarer Hand aus dem Sattel gehoben worden war.

Die ihres Erfolges schon sicheren Feinde hetzten blindlings hinter dem schon talwärts rasenden reiterlosen Rappen her, streiften Ritter Kunz fast; aber ihre Augen sahen ihn nicht - Kunz war gerettet.

Als er vom Steine stieg, um auf verborgenem Pfad Lohrtal und Burg zu erreichen, entdeckte er den tiefen Eindruck seines Reiterstiefels im Stein. Nun wusste er, wem seine Rettung zu verdanken war.

Zum Dank zog er später zum hl. Grab; die Heimat wiederzusehen aber war ihm nicht mehr vergönnt. Erben hinterließ er nicht, der Graf von Rieneck musste einen neuen Gefolgsmann in die Burg setzen.

Am Gemündener Weg aber, der den Müsselberg hinanzieht, kann man heute noch den Stein und Fußendruck - den Kunzenschuh - sehen.



Ein Ritter auf dem „Bartenstein“ gründete und erbaut die Heiligkreuzkapelle bei Frammersbach

Schulter, in „Mitteilungsblatt der Gemeinde Partenstein“ vom 25.2, 1967

Ein Ritter auf der Partensteiner Burg hatte im Wald gejagt und war vom Wege abgekommen. Vom Dunkel der Nacht überrascht, wusste er sich nicht mehr zurechtzufinden. Nachdem er lange Zeit im dichten Wald umhergeirrt war, und Finsternis und Kälte immer mehr zunahm, gelobte er, wenn er den rechten Weg finde, an der Stelle ein großes Kreuz zu errichten. Kaum hatte er das Gelübde gesprochen, erblickte er nach wenigen Schritten einen hell leuchtenden Gegenstand. Er eilte auf ihn zu. Als er jedoch näher kam erlosch das Licht. Allein er befand sich auf einem ihm wohlbekannten Pfade. Nachdem er einige Bäume mit dem Messer gezeichnet hatte, trat er den Heimweg an und kam glücklich nach Hause. Seinem Versprechen gemäß errichtete er dort ein steinernes Kreuz. Als jedoch dasselbe von Stürmen umgeweht wurde, bestimmte ihn seine Gemahlin, eine Kapelle dort zu erbauen zu ehren des heiligen Kreuzes.



Aufnahme vom Oktober 2003

Im Juni-Heft des Jahres 1951 der Zeitschrift „Spessart“ finden wir folgenden Artikel über Sagen aus Partenstein:

Weisse Frauen und andere Gespenster - Sagen aus Partenstein und seiner Umgebung

(Nach Schober: Sagen des Spessarts)

Das Partensteiner Schloss, von dessen einst gewaltigen Mauern heute nur noch ein Mauerrest kündigt, bildete den Mittelpunkt von Sagen, die man sich früher in Nächten, wenn der Sturm um die Häuser heulte, gern erzählte.

Nach der Zerstörung der Burg im Dreißigjährigen Krieg spielte die Jugend an freien Tagen auf dem Platz in den Ruinen.

Einmal soll den Kindern, so erzählt die bekannteste Sage, eine weiße Frau erschienen sein, die in der rechten Hand einen Schlüsselpunkt hielt, während sie mit der Linken den Kindern winkte. Seit dieser Zeit meiden die Kinder den Schlossberg. Die weiße Frau erscheint auch in einer anderen Sage, die von edlen Weinen wissen will, die auf der Burg in den Kellern unter den Ruinen gelegen haben sollen. Dieser im Laufe der Jahrhunderte gereifte Wein, weiß die Sage zu berichten, lag in seinem eigenen Weinstein, weil das Holz der Fässer vermorscht und zerfallen war.

Zwei Fremde wollten den Schatz heben. Auf der Burg erschien ihnen die weiße Frau, der sie folgten. Plötzlich blieb die Erscheinung stehen und zeigte den Männern eine Kiste mit Edelsteinen; dann verschwand die Frau. Auf der Kiste saß ein schwarzer Hund mit feurigen Augen, wie die Fremden, die eiligst das Weite gesucht hatten, später im Ort erzählten.

Ein Frammersbacher will einmal gleich zwei weiß gekleidete Schlossfräulein gesehen haben, die aus dem Schloss kamen und im Wiesengrund zwischen Partenstein und Frammersbach badeten. Im gleichen Augenblick, als sie im Bach tauchten, schwammen zwei weiße Enten auf dem Wasser, während die Mädchen verschwunden blieben.

Andere Sagen ranken sich um Partenstein und seine Umgebung

Im Lenggrund hat einmal eine Frau aus Lohrhaupten den Lohrer Hirschwirt zur Nachtzeit gesehen. Als sie ihn anredete, gab er ihr keine Antwort, sondern blickte sie nur sonderbar an, wobei er den Kopf schüttelte. Die Frau bekam es mit der Angst zu tun und lief, so schnell sie konnte, nach Lohr, wo sie die Tochter des Hirschwirts aufsuchte und ihr von der sonderbaren Begegnung erzählte. Da sagte ihr das Mädchen, dass der Vater kurz zuvor gestorben war.

Zwischen Frammersbach und Wiesthal liegt der Eisenberg, den auch die Partensteiner kennen. Über den Eisenberg soll einmal ein Mann aus Wiesthal in der Nacht von Frammersbach nach Hause gewandert sein.

Auf der Höhe begegnete ihm ein altes Männchen. Der Mann fragte, ob es sich hier ausruhe. Zur Antwort sprang ihm der Geist auf den Rücken und blieb dort bis kurz vor Wiesthal hocken. Die Stelle an der nachher eine Mühle gebaut wurde heißt heute noch „Hockeruh“.

(Soweit der Bericht aus dem „Spessart“)

Der rieneckische Burgherr auf Bartenstein

Adalbert Herrlein, „Die Sagen des Spessartes“ 1885, S 182

Der rieneckische Burgherr auf Bartenstein rächt seinen erstochenen Sohn am wildernden Sohn des Frammersbacher Kupfermüllers.

Oberhalb Frammersbach, in dem Tale, welches gegen Lohrhaupten hinaufzieht, lag vor langen Jahren eine Kupfermühle. Der Besitzer, ein reicher Mann, war Witwer und hatte nur einen einzigen Sohn; der war wohlgebildet und hoffnungsvoll und des Vaters größte Freude.

Er hatte nur den Fehler, dass er lieber der Waidlust nachging, als dem väterlichen Geschäfte; er hatte dadurch dem Vater schon vielen Kummer gemacht. Abgesehen davon, dass das Geschäft des Vaters durch das Jagen des Sohnes litt, fürchtete der Vater auch ein weiteres Unglück: Die Rienecker Grafen, die auf dem Partensteine saßen und denen die Jagd gehörte, waren keine Herren, die mit sich spaßen ließen. Des Vaters Abmahnungen aber hatten keine weitere Folge, als dass der Sohn nun heimlich trieb, was er sonst öffentlich getan hatte.

Einst war der junge Kupfermüller wieder im Forste. Da eilte ein starker Hirsch an ihm vorüber. Ein wohlgezielter Schuss von der erprobten Armbrust streckte ihn tot danieder. Als er im Ausweiden des Wildes begriffen war, kam ein Reiter gesprengt; der hatte den Hirsch verfolgt und stellte den Kupfermüller über seinen Eingriff in das Jagdrecht mit rauen Worten zur Rede.

Der Kupfermüller blieb ihm nichts schuldig und in der Hitze des Streites schlug der Reiter den Schützen. Ergrimmt stieß dieser mit dem Messer, das er zum Ausweiden gebraucht hatte, nach dem Reiter und der Reiter sank tot vom Pferde.

Der erstochene war ein Sohn des Grafen von Rieneck. Als der Graf die Kunde von dem Geschehen bekam, ließ er die Kupfermühle umstellen, den Sohn herausholen und Angesichts des Müllers aufhängen.

Der Vater grämte sich so, dass er Hab und Gut verließ und nicht weiter gesehen ward.

In der Mühle aber war es nicht mehr geheuer. Es mochte niemand mehr darin bleiben. Sie zerfiel und lag viele Jahre in Trümmern. Erst nach langer Zeit erwarb ein Fremder das Land und errichtete dort einen Eisenhammer, der noch steht.

J. Schober, „Sagen des Spessartes“ 1912

In Frammersbach waren einst gefürchtete Wilderer. Das wurmte natürlich den Jagdherren, den Grafen von Rieneck, welcher in der Burg Bartenstein wohnte. Als eines Tages einige Wilderer bei ihrem gefährlichen Handwerk abgefaßt wurden, ließ sie der Graf, ohne viel Federlesens zu machen, neben dem Hammer einfach aufhängen.

Von da an war es nimmer geheuer. Bald flogen Zangen, Hämmer oder andere Gerätschaften an den Arbeitern vorbei, bald gingen plötzlich die Feuer aus, dann wieder entstand im Gebälk ein Poltern und Krachen, als wollte das Haus einfallen. Das wurde so arg, dass zuletzt niemand mehr im Hammer bleiben mochte.

Jetzt befindet sich eine Senffabrik darin und man hört nichts mehr.

Der unterirdische Gang

Im verschütteten, unterirdischen Gang unter der Burgruine soll noch viel Apfelwein in Eichenfässern liegen. Um das Jahr 1900 hat man versucht den vorhandenen Gang durch Sprengung zu erweitern bzw. tiefer in die Erde vorzudringen. Die Partensteiner jungen Männer hatten, durch die Arbeit in den Schwerspatgruben die Sachkunde und das Dynamit.

Die Beschädigungen an den morschen Häusern und Scheunen im Dorf, die durch den Luftdruck bei den Sprengungen entstanden, ließen die „Hobbyarchäologen“ aber zu der Überzeugung kommen, das Unternehmen einzustellen und den Apfelwein weitere Jahrhunderte dort, im Verborgenen liegen zu lassen.

Die weiße Frau

Johann Schober, Sagen des Spessarts, II. Band, Aschaffenburg 1912

Die Grafen von Rieneck waren seit dem 12. Jahrhundert im Spessart reich begütert. Ihnen gehörte unter anderen die Burg Partenstein. Im 16. Jahrhundert erlosch der Mannesstamm dieses Geschlechts und im 30 jährigen Krieg wurde die Burg zerstört. In den Räumen der Ruinen feierten die Protestanten früh ihren Gottesdienst, während Knaben und Mädchen abends dort spielten und die erwachsene Jugend ihre Tanzvergnügen abhielt.

Bei einem solchen erschien plötzlich eine weiß gekleidete Frau, eine hohe gebieterische Gestalt. An ihrer Seite war der Schlosshahn und der Schlosskater. In der rechten Hand trug die einen Bund Schlüssel mit der linken Hand winkte sie den überraschten Tänzern und Tänzerinnen. Deren Entsetzen war aber so groß, dass sich niemand getraute, der Erscheinung zu folgen. Sie vermuteten in ihr eine frühere Schlossfrau, die wegen eines Vergehens die Ruhe im Grabe nicht finden könne und als Geist herumirren müsse. So eilig sie konnten, verließen sie daher den spukhaften Raum, liefen schreiend dem Dorfe zu und erzählten das Erlebte. Spiele und Tanzvergnügungen aber wurden seitdem nicht mehr in den Ruinen der Burg Partenstein abgehalten.



Der Schatz im Schlosskeller

Johann Schober, Sagen des Spessarts, II. Band, Aschaffenburg 1912

Dass in den Ruinen der alten Schlösser und Burgen Schätze vergraben liegen, ist allbekannt. Ebenso bekannt ist aber auch die Lust des Volkes diese Schätze zu heben.

So geschah es auch in den Trümmern der Partensteiner Burg. Zwei fremde Männer kamen einmal dahin mit der Absicht nach verborgenen Schätzen zu suchen. Sie gruben und schaufelten emsig bis in die tiefe Nacht hinein. Da kam eine Frau aus dem Gemäuer und winkte ihnen zu, ihr zu folgen. Sie fassten Mut und taten es. Die Frau führte sie nun an eine eiserne Kiste. Dann nahm sie von ihrem Schlüsselbund einen Schlüssel ab und bot ihn den Männern zur Benützung an. Allein mit einem Male erschien auf der Kiste ein schwarzer Hund, mit schrecklichen Feueraugen, jede Bewegung der Männer betrachtend. Darüber entsetzten sich die beiden derart, dass sie schnell davonliefen. Die Kiste blieb unberührt.

Erzähler dieses hat als Knabe, da er sich einmal die Ruinen der Burg besehen wollte, einen dickköpfigen Zwerg erblickt und ist darüber so erschrocken, dass er eilig umkehrte. Noch lange klang ihm in den Ohren das widerliche Gelächter des verwunschenen Zwerges nach.

Die weißen Frauen vom Schlossberg

Johann Schober, Sagen des Spessarts, II. Band, Aschaffenburg 1912

Ein Mann aus dem Spessart sah sich einmal zwei weiß gekleidete Fräulein vom Partensteiner Schloss durch den Wald gehen. Sie stiegen herab in den Wiesengrund zwischen Partenstein und Frammersbach und wandelten eine zeitlang an dem Bache entlang. Endlich sprangen sie beide ins Wasser und wurden plötzlich in zwei Enten verwandelt. Das schien dem Mann so geisterhaft, dass er sich nicht weiter um das Schicksal der beiden Enten bekümmerte, sondern davoneilte und den Leuten nun erzählte, was er gesehen habe. Manche glaubten ihm und fügten hinzu: „Hättest du nach ihrem Begehren gefragt und dieses unter Anrufung Gottes erfüllt, dann hättest du sicher zwei arme Seelen erlösen können!“

Der schwedische Kindermörder.

Johann Schober, Sagen des Spessarts, II. Band, Aschaffenburg 1912

Zur Zeit des Schwedenkönigs wurde die Burg Partenstein zerstört. Nur der arme Torwart blieb mit Weib und Kind in seiner bescheidenen Wohnung. Einer der Soldaten sah das Kind in der Wiege liegen. Es lächelte den fremden Mann an. Dieser selbst Familienvater, mochte nach Hause denken. Er ging vorüber ohne das Kind zu berühren und beteiligte sich auch an der Plünderung nicht. Ein zweiter jedoch durchbohrte unter Verleugnung alles menschlichen Gefühls das liebe Kind mit dem Säbel. Dann raffte er zusammen, was ihm von dem Übriggebliebenen zum Mitnehmen wert schien und suchte in Eile den vorausgegangenen Kameraden zu folgen. Dabei aber machte er auf dem abschüssigen, steinigen, ungebahnten Weg einen Fehltritt, überschlug sich und brach das Genick. Lange Zeit hieß die Stelle, wo den Barbaren die verdiente Strafe ereilte, der „Schwedensturz“. In seiner Nähe soll man an gewissen Tagen das Gewimmer eines Kindes hören, dem nicht lange danach gotteslästerliche Flüche folgen.

Der Geisterzug des Franzosenheeres über Partenstein.
Das Bannkraut wächst auf der Pfirschköhe über Partenstein.
Talerkohlen am „Steinernen Heiligen“ und im Reichengrund

Ihr eigener Beitrag zur Geschichtswerkstatt Partenstein:

Unsere Adresse für Fragen und Anregungen, sowie Beiträge auf die wir sehr gespannt sind.

Ihr Ansprechpartner: Holger Breitenbach

E-Mail: info@gw-partenstein.de

Anschrift: Sandweg 10
97846 Partenstein